

Vom Weggehen und Ankommen

Migranten sind Teil unserer Gesellschaft, fühlen sich aber unterschiedlich verankert. Flurina Graf sprach am Mittwoch in St. Moritz über Forschungen, die sie hierzu im Oberengadin und Schams/Avers gemacht hat.

MARIE-CLAIRE JUR

Es gibt viele Studien zum Thema Migration, aber diese beziehen sich zumeist auf den urbanen Raum. Flurina Graf vom Institut für Kulturforschung Graubünden (IGKs) wählte für ihre Forschungsarbeit einen anderen Ansatz. Sie wollte mehr über die aktuelle Migration in Graubünden wissen, befragte Migrantinnen und Migranten in der ländlichen Region Avers/Schams sowie im urban geprägten Oberengadin und verglich schliesslich diese beiden unterschiedlichen Regionen. Die studierte Ethnologin wählte die qualitative Forschungsmethode und führte lange Gespräche mit insgesamt 29 Personen mit Migrationshintergrund. Die «Probanden» waren zwischen 25 und 65 Jahre alt, lebten seit mindestens fünf Jahren in ihrer neuen Heimat und stammten aus verschiedenen Ländern und sozialen Schichten. In beiden Regionen bildeten Portugiesen die grösste Ausländergemeinschaft, gefolgt von Deutschen und Italienern. Allerdings führte Flurina Graf auch Gespräche mit Personen, die teils von weither, beispielsweise aus dem pazifischen Raum eingewandert waren. Die Forscherin nahm sich viel Zeit für die Interviews, ihre eigene Mehrsprachigkeit (darunter ihre Portugiesischkenntnisse) erleichterte ihr dabei den Zugang zu den Menschen. Viel Zeit forderte auch die Auswertung dieser Gespräche, weil diese individuell geprägt und deshalb unterschiedlich waren. Trotzdem konnte die Forscherin, die in ihrem Referat viele individuelle Statements zitierte, auch verallgemeinernde Schlussfolgerungen ziehen, beispielsweise, dass es eine einzige portugiesische Gemeinschaft schlicht nicht gebe, weil diese viel zu inhomogen sei.

In den Ausgang statt zu sparen

So hat Graf herausgefunden, dass die jungen Portugiesen ganz anders denken als ihre Eltern. Kamen diese noch mit



Flurina Graf (rechts) und IKG-Leiterin Cordula Seger am Migrationsabend im Hotel Laudinella.

Foto: Marie-Claire Jur

der Absicht nach Graubünden, hier Geld zu verdienen, damit in Portugal ein Haus zu bauen und dort den Lebensabend zu verbringen, zählt für junge Portugiesen heute das Sparen nicht mehr. Vielmehr sähen sich die jungen Menschen auch als normale Konsumenten, wollten das hiesige Angebot nutzen, von der Disco bis zum Skifahren. Viele der Migranten fanden und finden Arbeit im Tourismus. Während das Leben früher stark durch Saisonalität geprägt war, die dazu führte, dass die Migranten oft zweimal im Jahr zwischen ihrer alten und neuen Heimat hin- und herpendelten, hat der möglich gewordene Familiennachzug die Sesshaftigkeit in der neuen Heimat gefördert, vor allem derjenige der jungen Generation.

Die Migrantinnen und Migranten von heute sind mobil und fühlen sich in beiden Regionen nicht am Rande der Welt angekommen. Mailand und Zürich sind in zwei Stunden erreichbar, dies genüge für viele, die periphere Lage

zu kompensieren. Auch das 40 Kilometer entfernte Chur ist – für die Schamer und Averser – ein willkommenes «Flucht-»-Ort, vor allem aber Weiterbildungsstätte. Etwas schwieriger ist es für die im Oberengadin ansässigen Migranten, geeignete Weiterbildungsinstitution zu finden. Sie haben hierfür grössere Distanzen hinter sich zu legen. Dafür gibt es im touristisch geprägten

Tal mehr Chancen innerhalb eines (grossen) Hotelbetriebs Karriere zu machen, allerdings fördere diese Berufsaufbahn, gerade für Migranten mit kleinem Schul- und Ausbildungsruck sack die Abhängigkeit vom jeweiligen Betrieb.

Wo den Lebensabend verbringen?

Auch danach, wie die Migranten ihre Zukunft in Graubünden sehen, hat Flu-

rina Graf gefragt. Dabei stellte sich heraus, dass viele sich einen Lebensabend im Oberengadin nicht vorstellen können – wegen der Kälte, vor allem aber aufgrund der hiesigen hohen Lebenshaltungskosten. Hingegen hatten mehr Migrantinnen und Migranten im ländlichen Schams und Avers das Gefühl, verankert zu sein und auch im Alter dort leben zu wollen und zu können.

Dies ist nur eine summarische Zusammenfassung von Graf's Forschungen, die sie am Mittwoch im Hotel Laudinella vor kleinem Publikum präsentierte. Wie die Referentin ausführte, hätten alle ihre Gesprächspartner ein sehr differenziertes und auch emotional berührendes Bild ihres Lebens gezeichnet. Mehr zu den Gesprächen und Schlussfolgerungen der Forscherin wird demnächst in einem Buch nachzulesen sein.

Neue Serie «Kultur forscht»

Das Referat von Flurina Graf mit anschließender Diskussion unter der Führung von IKG-Leiterin Cordula Seger war das erste einer neuen Serie, dank der aktuelle Arbeitsschwerpunkte des Instituts für Kulturforschung Graubünden bekannt gemacht werden.

Das nächste Referat (von Jan-Andrea Bernhard) befasst sich am 24. Juni mit

den «Buchsammlungen und Bibliotheken in Graubünden». Am 20. November sprechen Mirella Carbone und Joachim Jung über den Schmuggel an den Grenzen zwischen den Bündner Südtälern und der Provinz Graubünden.

Die Referate finden jeweils um 20.30 Uhr im Hotel Laudinella statt. (ep)

www.kulturforschung.ch
www.laudinella.ch

«Es ist wichtig, dem Gegenüber mit Respekt zu begegnen»

Portugiesen bilden im Oberengadin wie in der Region Schams/Avers die grösste Migrantengruppe. Höchste Zeit, sich (noch) mehr Gedanken über ihre Integration zu machen.

MARIE-CLAIRE JUR

Engadiner Post: *Flurina Graf, warum haben Sie den qualitativen Ansatz für Ihre Forschung gewählt und nicht den quantitativen?

Für uns Ethnologen ist dies der beste Zugang zum Thema. Für mich stehen die Menschen im Vordergrund, ihr Denken und ihr Handeln. Diese Aspekte kann man mit einer quantitativen Forschung nicht gut erfassen. Bei einer qualitativen Methode hingegen kann man die Leute frei sprechen und sie selbst Schwerpunkte setzen lassen. Zudem scheinen Emotionen durch. In einer quantitativen oder standardisierten Untersuchung mit Fragebogen hat das alles keinen Platz.

Sie haben nur 29 Personen interviewt und haben sich hierfür viel Zeit gelassen. Was hat Sie überrascht, als Sie das ganze Gesprächsmaterial gesichtet haben?

Mich überraschte die stärkere Ortsbindung im Avers und Schams. Dort sagten mir viele Leute, sie wollten in der Gegend bleiben und auch alt werden. Im Oberengadin hingegen überwogen unverbindliche Antworten. Die Zukunft sei offen, man könne sich vorstellen, zu pendeln oder gar wegzuziehen. Nur wenige Personen im Oberengadin sagten mir, sie wollten auch im Alter hier bleiben.

Diese Erkenntnisse decken sich, wie Sie in Ihrem Referat erwähnten, mit denjenigen einer Studie des Bundes ...

... ja, einer Studie des Amts für Raumentwicklung zur Mobilität in den ländlichen Räumen vom August 2016 ist ebenfalls zu entnehmen, dass die Leute wegziehen. Was sich aber nicht herauslesen lässt, ist, warum die Leute dies tun. Solche Entscheide haben viel mit Emotionen zu tun, und es gibt sehr unterschiedliche Ansichten darüber. Die-

se man mit einer quantitativen Erhebung nicht eruieren.

Welchen Appell richten Sie an das Oberengadin im Umgang mit Migranten und Migrantinnen?

Wir sind alle irgendwie Migranten, gezogen von irgendwoher und auf dem Weg nach irgendwohin. Die Leute fühlen sich integriert, wenn sie Akzeptanz spüren. Das finde ich zentral. Und deshalb ist es wichtig, seinem Gegenüber mit Respekt zu begegnen. Das fängt beim Grüßen auf der Strasse an, zeigt sich aber auch bei der freundschaftlichen Aufnahme in Vereinen. Eine solche Offenheit Migranten gegenüber sollte ganz generell überall gelten.

Sie sind Ethnologin und nicht Politikerin. Trotzdem: Welche Schlussfolgerungen könnten sich aus Ihrer Studie für hiesige politische Instanzen ergeben?

Es ist mir wichtig, dass speziell im Engadin die Sprachenfrage von Bedeutung ist. Wenn ich an die vielen Portugiesen denke, die hier bleiben möchten, an deren Kinder, die hier ihre Zukunft sehen

und einen Beruf lernen wollen, sehe ich ein Problem, das mehr Aufmerksamkeit verdient: Die Schwierigkeit, die etliche Portugiesen mit der deutschen Sprache haben. Man sollte meiner Ansicht nach das Potenzial der Mehrsprachigkeit besser nutzen. Es ist bekannt, dass die sprachliche Frühförderung das effektivste Mittel zur Integration ist. Diese Frühförderung müsste aber nicht nur auf das Romanische gerichtet sein, sondern auch auf die deutsche Sprache, damit die portugiesischen Kinder bessere Chancen haben, sich später beruflich zu verwirklichen.

Dann müsste diese sprachliche Förderung also noch früher ansetzen, auf Kindergarten- und Tagesstättenebene?

Jawohl. Ich befürworte zweisprachige Schulen in jedem Dorf. Ich denke, unter einem solchen Schulmodell würde auch das Romanische nicht leiden. Es gibt ja Gemeinden, die das Zweisprachenmodell erfolgreich umgesetzt haben, andere aber nicht. Wenn ich zum Beispiel an Sils denke, wo 45 Prozent der Kinder portugiesischer Ab-

stammung sind: Es kann nicht sein, dass man diese Kinder diskriminiert.

Könnten Sie sich vorstellen, auch eine quantitative Studie zu diesem Thema zu machen, vielleicht im Verbund mit anderen Stellen?

In Kombination mit einer qualitativen Studie kann ich mir das ganz grundsätzlich durchaus vorstellen. Doch in diesem Fall ist dies nicht vorgesehen. Das Institut für Kulturforschung Graubünden ist aber auch schon mal genau so vorgegangen, mit Bezug zum Thema Kulturtourismus – damals zusammen mit der HTW Chur.

Sie planen eine Publikation zu Ihrer aktuellen Forschungsstudie. Wann kommt diese heraus?

Voraussichtlich Ende Jahr.

* Die Ethnologin lic. phil. Flurina Graf hat Fexer Wurzeln und war seit 2006 punktuell fürs Institut für Kulturforschung Graubünden tätig.

Seit September 2018 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin des IGK.